

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: Sonntag, 01. Juli 2018, 10:30 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt im Festhochamt anlässlich des 50-jährigen Priesterjubiläums von
n.r. Domkapitular em. Pfarrer Dr. Ferdinand Schumacher –
13. Sonntag im Jk B – Sonntag, 01. Juli 2018, 10:30 Uhr – St. Theresia, Münster**

Texte: Weish 1,13-15; 2,23-24

2 Kor 8,7.9.13-15

Mk 5,21-43

Lieber Jubilar, lieber Ferdinand,
liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,
liebe Schwestern und Brüder,
liebe Verwandte, Angehörige, Freunde, Weggefährtinnen und Weggefährten des Jubilars,
liebe Gemeinde!

I.

Der Altar und der sich hinter diesem öffnende und mit dem Altarbild von Ben Willekens immer mehr weitende Raum hat in den 1990er Jahren der Kirche St. Theresia ein besonderes Gepräge gegeben. An die Diskussionen und damit verbundenen Entscheidungen, die zu dieser Gestalt und Gestaltung geführt haben, werden sich nicht nur Pfarrer Dr. Schumacher und so manche von Ihnen, die heute hier mitfeiern, erinnern. Ich tue es auch.

Jeder Kirchenraum hat eine Eigenschaft, die immer und in jedem Fall über das Sichtbare hinausgehen soll, nämlich von seiner Anlage her den Lebensraum der Menschen auf das Unendliche, auf Gott hin zu öffnen. Darum sind Kirchenräume immer Räume der Deutung ihrer Perspektiven sowie ihrer Überwindung. Denn plötzlich wird das Dreidimensionale, das unsere Raumwahrnehmung bestimmt, zum Schein, weil sich der Raum zum Schein des Transzendenten vertieft. Es bleibt nicht bei kühler Sachlichkeit, sondern geht an die Dimensionen des

Menschlichen, die sowohl weit über uns hinaus, als auch tief in uns hinein gehen und wirken.

Hier in St. Theresia geht es dabei auf neue Weise um eine Verwindung des Konzepts des Barocks mit der Weitung der Perspektiven durch das Figürliche, das Farbige und das Überbordende des Künstlerischen, das hier durch nüchterne Zurückhaltung und eine sehr schlichte Ernstnahme des Lichts ersetzt wird. Denn kein Raum ist ohne Licht erkennbar. Entscheidend für diese Kirche ist das Erlebnis von Licht und Raum, von Schattenlängen, Lichtbahnen und Distanzen, die Orte von besonderer Kreativität und Expressivität, damit von Bedeutung und Symbolkraft sind und werden. Das Bild von Ben Willekens ist gleichsam ein Gegenbild zum Trommelfeuer des Lauten und der Explosionen der Bilder unserer Alltagswelt, hineinführend in eine fast therapeutisch wahrnehmbare Kontemplation, Stille und Zurückgenommenheit. Noch einmal einfacher: Es geht hier um Flächen, um Raum, um Licht. Der Raum wird nicht einfach konstruiert, sondern entsteht aus dem Grau von Asche in homöopathischen Dosen, damit er geistlich inspirierend wirken kann.

Das Bild hat aber auch etwas Hartes, weil es auf Öffnung wartet, die gewährt wird und sich uns mit dem Licht auftut. So öffnet sich nämlich das Motiv des in die Tiefe gestuften Doppelraumes, der asymmetrisch wirkt, statisch irgendwie unausgewogen, schwer und leicht zugleich, oben und unten verkehrend. Und schließlich öffnet sich der Raum auch mit einer Stufe hin zum Altar und zu uns, dem Volk Gottes, der Kirche. So entsteht eine mehrteilige Halle in verschiedenstem Licht, über allen Räume spannt sich dieses Licht wie ein Bogen.

II.

Der Raum, den dieses Bild erzeugt, erinnert mich mit seiner Leere an die Entzogenheit Gottes, daran, dass wir Gott „weniger haben“, als wenn wir bekennen, was wir glauben. Denn Gott ist immer bleibend der ganz Andere. Alles, was wir göttlich nennen und von Gott wissen, ist mit keinem Wort zu fassen, auf keinen Begriff zu bringen, kann keine Vorstellung ergreifen. So auch dieser mit diesem und durch dieses Bild erzeugten Raum, der in seiner Form wie ein Gefäß wirkt. Denn wie in der Kunst, so auch im Glauben ist die Form immer existenziell einmalig, nicht austauschbar. Erst durch die Kommunikation des Betrachters mit diesem Raum als Gefäß mag er sich mit Inhalt, mit Sinn füllen. Im schönsten und besten Falle geht es dabei um die Sehnsucht nach Erfüllung, wenn unsere Träume wahr werden, die Träume von Erlösung, Heil und Liebe, eben um Gott, der ganz nahe ist und zugleich ganz entzogen.

III.

Weil das so ist, sind wir heute hier versammelt. Wir Priester, als Männer Gottes geweiht und gesandt, sind Interpreten, Deuter der offenen Räume des Lebens, die sich, oft gegeneinander verschränkt, vom Licht unseres Glaubens und unserer Hoffnung her auf den größeren Gott verstehen lassen. Wir Priester sind Deuter der Hoffnung, dass das Versprechen, welches das Licht Gottes mit sich bringt, in Erfüllung geht. Wir sind dabei nicht Priester irgendeines Gottes und irgendeines Göttlichen, sondern Priester Jesu Christi, also Priester des Gottes, der Mensch geworden ist, damit wir aus der Menschlichkeit Gottes in all ihrer Tiefe, Dichte wie Höhe Kraft für das Leben gewinnen. Denn unser Dienst ist ein Dienst der Sammlung, um der Menschlichkeit des menschlichen Lebens eine Ordnung zu geben, einen Rahmen und ein Gesetz, das sich aus der Offenbarung der Heiligen Schrift verstehen und durch die Geschichte der Kirche sowie die Nachfolge von Gläubigen ausbuchstabieren lässt. Gott ist so gegenwärtig, präsent und doch bleibendes Geheimnis. Um das personal und unverrückbar darzustellen, gibt es den Priester, dafür seinen Dienst an den Menschen, dafür seinen Sinn für die Nöte und die am Rand Lebenden, für die Armen und Ausgeschlossenen, dafür aber auch sein tiefer Sinn für das Wort Gottes und für die Sakramente. Für diesen Dienst in den Räumen des menschlichen Lebens deckt der Priester die Tische des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Ein katholisches Gotteshaus ist niemals leer, gedeckt sind immer der Tisch des Wortes, der Tisch der Eucharistie und der Tisch der Gemeinschaft, alle durchflutet vom ewigen Licht. Denn nur so bleiben wir und sind wir Christen, zutiefst überzeugt von der Menschlichkeit Gottes und von der Weite seines Herzens für uns, dem nichts Menschliches fremd ist, dem es vielmehr um das Leben in Fülle geht. Der Gott, der mit keinem Begriff zu fassen, mit keinem Wort wirklich zu benennen ist und der doch alles in einem neuen Licht erscheinen lässt, ist der Gott, der als Mensch in Jesus unter uns ist: gestorben, auferstanden, verklärt und im Geist gegenwärtig im Wort, im Sakrament, in der Gemeinschaft. Für diesen Gott Jesu Christi steht der Priester ein, in dessen Geheimnis ist er eingeweiht.

IV.

Das Jahr der Priesterweihe von Ferdinand Schumacher ist nicht irgend ein Jahr, das sich wie die anderen auf der Kette der Zeitenläufe aufreihen ließe. Es ist das Jahr 1968, in dem die Enzyklika Papst Pauls VI. „*Humanae Vitae*“ erscheint. Es ist das Jahr der Königsteiner Erklärung mit der Betonung der Bedeutung der Gewissensentscheidung des Glaubenden, der sich immer wieder an der Kirche zu orientieren und doch unvertretbar seine Entscheidung zu fällen hat. Es ist das Jahr

des Essener Katholikentages, der zu einem Wendepunkt im Katholizismus Deutschland wird. Es ist ein Jahr, das für einen Kulturwandel, manchmal auch einen Kulturbruch wie auch für einen Kulturaufbruch steht, der sowohl unsere Gesellschaft als auch unsere Kirche durchzieht.

Für einen intellektuell wachen und hochgebildeten wie sensiblen Priester wie Ferdinand Schumacher ist dies eine Zeit der Einweisung in größte Spannungsbögen. Denn bei allen Aufbrüchen sind es auch die Jahre klassischer Ausbildung und Prägung in Theologie und Kirche, schon unter dem Eindruck und den Ergebnissen des II. Vatikanischen Konzils, wie später auch der Würzburger Synode. Es sind Jahre volkskirchlicher Strukturen, die von großen Hoffnungen gekennzeichnet sind, von vollen Kirchen und vollen Beichtstühlen, so in seiner Zeit als Kaplan an St. Martinus in Greven und dann als Spiritual am Collegium Borromäum hier in Münster. Es sind die Jahre der intensiven Zeit des Studiums und des Doktorates wie des Dienstes in Münster-Roxel, schließlich jene als Präses am Collegium Johannaem in Ostbevern. Es sind Jahre nicht leichter Lebenserfahrungen, aber auch von Erkenntnissen und Freundschaften, die ein Leben lang währen, von intellektueller Neugier und menschlichen Erfahrungsräumen, die in das einmünden, was für Ferdinand Schumacher, je länger desto mehr, der innere Sinn des Priesterseins ist, nämlich Seel-Sorger zu sein, um Menschen von Gott her Räume der Deutung, des Verstehens, des Erkennens, des Mögens und des Liebens zu eröffnen. Seit 1989 ist er als Pfarrer und Pastor hier in St. Theresia tätig, von 2002 an auch als Stadtdechant für die Stadt Münster, schließlich ebenso als Domkapitular am Hohen Dom. Hinzu kommen seine Tätigkeiten in der Homilie- und Predigtausbildung und im Franz-Hitze-Haus, nicht zu vergessen sein Einsatz für die Verständigung von Juden und Christen. Das sind alles weite und offene Räume. Aber diese Weite hat für Ferdinand Schumacher Perspektiven, in denen im Menschlichen und im menschlich Erfassbaren der oft so abwesende Gott anwesend ist, tröstlich, österlich, adventlich, zutiefst geistlich, nämlich immer dann, wenn er von Jesus Christus her verstanden wird. Das macht sein Priestersein konkret. Aber wie?

V.

Es ist Jesus Christus, der ihm und uns den Tisch des Wortes deckt. In einer Deutung der johannischen Fußwaschung spricht Ferdinand Schumacher einmal davon, dass das Wort Jesu an seine Jünger „Ihr seid rein“ sagt, dass sie Zugang haben zur Sphäre Gottes, die er ihnen durch sein Wort und seine Lebenshingabe erschließt. Wer sich Jesus Christus anvertraut, der ist aus der

Welt, in der Finsternis, Sünde und Tod herrschen, ausgesondert. Er ist rein, wenn er sich Jesus überlässt und so schon hineingenommen ist in die göttliche Welt des Lichtes, der Wahrheit, der Auferstehung und des Lebens. Darum gehört zum Wort auch das Handeln, das Jesus den Jüngern aufträgt. Darum geht es Ferdinand Schumacher in seiner Deutung des Wortes der Schrift: Es gibt keine Berührungängste Gottes mit der Welt, und es gibt keine Berührungängste der Welt mit Gott, halten wir uns nur an Jesus. Weil dies so ist, gibt es auch keine Scheu vor schwierigen Menschen, keine Scheu vor den Gefahren, aber auch nicht vor der Einmaligkeit von Situationen und ihrer dann vorzunehmenden sittlichen Einordnung, um Hilfen für das Leben zu gewinnen. Es gibt zugleich auch keine Scheu vor sozialer Verantwortung, weil die Kraft des Wortes Gottes größer ist als jede Skepsis vor den Gefahren, die darin lauern. Aus der Liebe zu diesem Wort entsteht darum auch eine Liebe zur Kommunikation, die Trost geben kann angesichts der eindrücklichen Formen von Solidarität und Hilfe, die Menschen einander leisten. So ist Ferdinand Schumachers Verkündigung des Wortes auch ein mahnender Hinweis, sich nicht von der Vorstellung beherrschen zu lassen, in der Verkündigung und Deutung des Evangeliums mit messbaren Erfolgen zu leben, als sei Seelsorge eine Reparaturwerkstatt. Denn wenn auch der Erfolg ausbleibt, weil vielleicht nichts mehr repariert werden kann, dann ist es auszuhalten, nichts mehr tun zu können, alles aber dem offenen Raum der Gegenwart und der heilenden Liebe Gottes überlassen zu dürfen. Oftmals eben nur dabei zu bleiben und die Hand zu halten, auch wenn es unsagbar schwer werden kann, aber ganz bereichernd ist. Das ist Seelsorge mittels des Wortes.¹ Die Sensibilität Ferdinand Schumachers für das Wort, seine Liebe zum Buch und zur Bildung entspringen letztlich einer solchen Intuition, dass sich der unendlich weite Raum des Lebens in Jesus gefüllt hat mit der Menschlichkeit Gottes – um der Seel-Sorge willen.

Wichtig war und ist es Ferdinand Schumacher, mit der Gemeinde und für die Gemeinde Eucharistie zu feiern. Der Altar dieser Kirche, unter dem sich die Altarplatte des alten Altares befindet, verweist auf die lange Geschichte der Kirche als eucharistische Gemeinschaft, die aus dem lebt, was die Liebe und Hingabe Jesu in seinem Lebensopfer für uns erwirkt hat. Es geht um das Leben, das Identität nicht aus einer banalen religiösen Feier gewinnt, sondern aus der diskreten, zum Lebensprogramm werdenden Feier der Eucharistie, die Danksagung, Bitte und

¹ Vgl. Schumacher, Ferdinand, Söding, Thomas, Leben gegen den Tod. Das Ostergeheimnis im Johannesevangelium, Freiburg i. Br. 1994, SS. 33-42.

Atemraum der Freiheit ist. Es geht dabei aber um eine Freiheit, die aus Gott stammt und in die wir immer wieder hinein aufbrechen müssen, aus unserer eigenen Geschichte, oft der Entfremdung und der Selbstverfehlung. Mehrfach ist Ferdinand Schumacher in früheren Jahren in Lateinamerika gewesen. An manchen Bericht aus Peru und anderen Ländern erinnere ich mich. Dabei sind ihm, neben den hohen Kulturzeugnissen, vor allem auch die sündhaften Strukturen angesichts der Unfreiheit von Kindern, der Abhängigkeit von Drogensüchtigen, der an so viel Armut und Not verfallenen Menschen, wie aber auch die leuchtenden Augen und die innerliche Freiheit vieler dieser Menschen besonders eindrücklich gewesen und in Erinnerung geblieben. Wir Christen könnten genauso wie alle Menschen daran verzweifeln. Wenn wir es nicht tun, dann weil wir der Liebe Gottes mehr zutrauen als uns, nämlich die Kraft zur Verwandlung, deren innere Mitte in der Eucharistie sichtbar wird. Hier entsteht wahre Freiheit und erhält der Glaube sein Gesicht.

Die Wirklichkeit, an der wir Christen dabei nicht vorbeikommen und wir Priester erst recht nicht, ist das Kreuz Jesu Christi. Er ist das Lamm Gottes, das der Sünde nicht das letzte Wort lässt, sondern die Sünde trägt, um sie zu überwinden. Im Kreuz geht es darum, sich den Dienst der Liebe Gottes gefallen zu lassen, um glauben zu können, dass die Finsternis, die Unreinheit und die Abgründigkeit dieser Welt eben nicht das letzte Wort haben, sondern vom gekreuzigten Jesus Christus erlitten und getragen werden, weil er das Liebeswort Gottes über diese Welt unwiderruflich gesprochen hat und ist. Seelsorge soll in allem dahin führen, was Eucharistie zeigt, bedeutet und ist, nämlich Lebensführung vom Standpunkt der Erlösung und Verwandlung aus. Das, was hier erwartet wird, übersteigt die Fassungskraft des natürlichen Menschen. Wo es aber geschieht, da wird und kann es dankbar als Geschenk der Gnade Gottes angenommen werden, als vollkommene Annahme der Menschlichkeit, die zeigt, wohin wir gehen sollen, nämlich zu Gott.

Eine solche Seelsorge ist von Natur aus sehr verbindend und sorgt für Gemeinschaft, wie sie aus Gemeinschaft lebt. Der Dienst des Priesters ist Dienst der Kirche für die anderen, um sie zu sammeln und darauf hinzuweisen, dass es die endgültige Sammlung gibt. Eine wichtige Form dieser Gemeinschaft ist das Gebet. Gebet, das darauf setzt, dass der lebendige Gott, Welt und Zeit überlegen, uns Menschen in Treue zugewandt bleibt, jener Gott, der der Schöpfer und der Erlöser, der Befreier und der Barmherzige ist, der der Friedenstifter, aber auch der Ruhestörer

bleibt, der wirkt und handelt, der jeden Menschen mit einer unzerstörbaren Würde und ewigem Wert ausgestattet hat, der das Herz eines jeden Betenden erleuchtet und ermutigt, sich auf den Weg Jesu zu machen. Gebet ist Ort tiefster Menschlichkeit des Menschen, der zugleich in den neuen Raum des Geistes Gottes erhoben wird. Gebet führt in eine solche Tiefe und verbindet unzählige Menschen in diese Geist.

Davon lebt die Kirche, vor allem konkret vor Ort als das Volk Gottes in der Vielheit seiner Charismen, geordnet und doch vielgestaltig. Freigebig und weitherzig ist Ferdinand Schumacher so Pfarrer an St. Theresia gewesen, mit hoher Wertschätzung für die Ehrenamtlichen, mit wacher Wahrnehmung ihrer Fähigkeiten, mit einer großen Freude an der Katechese, aber auch an der Kultur, an Musik und Gesang und all dem, was Gemeinsames zu stiften imstande ist und unterstützt. Immer wieder erzählt er von Jugendlichen, auch von Kindern und vielen anderen. Dabei wird seine Freude an der Begleitung von Menschen spürbar, vor allem in den sensiblen Erzählungen von Menschen jeden Alters. Hier findet auch sein Sinn für die Ökumene, für die notwendige Form, die Einheit der Christen konkret lebbar werden zu lassen, seinen Raum, geht es doch darum, dass wir glauben, was wir feiern und dass wir feiern, was wir glauben, wo uns mehr verbindet als uns trennt.

An dieser Stelle will ich dann auch das alte Pfarrhaus, hier an der Waldeyerstraße, nicht vergessen, vor allem aber an den großen Tisch im Konferenzraum erinnern. Ein wuchtiger Tisch aus Eichenholz, doppelt ausziehbar, die Tischplatte ein geometrisches Muster aus gemasertem Holz, mit gedrehten Beinen, durch kreuzförmige Streben miteinander verbunden. Ein Tisch, an dem Gemeinschaft war und Gemeinde gelebt hat. Erst recht mit der Perspektive der Erneuerung von Kirche. Das gilt auch für die vielen Veränderungsprozesse, die weder an St. Theresia vorbeigegangen sind noch an uns persönlich. Dieser Tisch im Pfarrhaus erzählt mit den Tischen des Wortes, der Eucharistie und Gemeinschaft, vom Priesterleben von Pfarrer Schumacher.

VI.

Die langen Jahre von Pfarrer Schumacher hier auf der Sentruper Höhe neigen sich. Er weiß, wie viele von Ihnen und ich auch, wie endlich, wie gebrechlich und oft auch zerbrechlich das Leben ist. Welches Licht auch immer in unsere Lebensräume fällt, kein Raum ist festzuhalten. Darum

ist es auch an der Zeit, bei 50 Priesterjahren an den ganz persönlichen Lebenstisch von Ferdinand Schumacher zu erinnern, an die vielen Menschen, die dort gegessen haben und bereits vollendet sind, an seine Eltern, seine Schwester, Freunde, Weggefährten und prägende Gestalten, eben an Menschen, die den Raum seines Lebens geprägt haben durch Wort, Sakrament und Gemeinschaft.

Lieber Ferdinand, ich mache mich heute zum Sprecher der Danksagung für Deinen Priesterdienst in 50 Jahren in unserem Heimatbistum Münster. Einen Dienst, der uns durch Räume führt, voll von Gott, damit wir uns verstehen als Menschen, durchtränkt von Gottes Geist und seinen Trost atmend. Weil Gott uns so menschlich will, wie wir eben sind, weil wir Menschen der Gemeinschaft, der Communio und der Kommunikation sind. Hier ist jener Kompass gegeben, der durch alle Räume unseres Lebens hinführt in das Licht, das Gott ist. Der Kirchenraum von St. Theresia deutet das aus, erbaut von Vertrauen Gottes auf uns und von unserem menschlichen Vertrauen auf ihn. Und genau darum geht es Dir letztlich: um unerschütterliches Gottvertrauen, wie es im Psalm 23 zum Ausdruck kommt, der Gott als den Guten Hirten preist, der eine Botschaft hat und allen gibt. Paulus drückt diese Botschaft im Römerbrief so aus: Nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn (vgl. Röm 8, 38)! Bleibe Du darin geborgen! Gehe Deinen Weg mit Zuversicht und liebevoller Begleitung! Bleibe uns gewogen, wie wir Dir. Herzlichen Glückwunsch zu Deinem Jubiläum! Alle Segenswünsche Dir! Behüte Dich Gott! Amen.